

sprechen zu lassen. Es ist zugleich der Versuch, die in der MCC entstandenen Arbeiten mit der Bibel festzuhalten. Eine spezifische Fragestellung steckt hinter der Anthologie nicht, so wirken die Texte bunt zusammengewürfelt nicht nur was die Textauswahl angeht, sondern auch was die hermeneutischen Methoden betrifft.

Thomas Sülzle

## Verunsicherung statt Veränderung

*polymorph* (Hrsg.):

**(K)ein Geschlecht oder viele?  
Transgender in politischer  
Perspektive, Querverlag, Berlin  
2002, 263 Seiten, 15 €.**

*Polymorph*: Hinter diesem Namen verbirgt sich eine Stipendiatengruppe des Studienwerks der Heinrich-Böll-Stiftung, die den Bündnisgrünen nahe steht. Die Gruppe beschäftigt sich mit den Themen Geschlechtergerechtigkeit, »Queer Theory«, Homosexualität, Intersexualität und Transgender.

Schon der Anfang des Einleitungskapitels macht deutlich, worum es den Herausgeberinnen und Herausgebern geht: »Sehr geehrte Damen und Herren und alle anderen Geschlechter«, so werden die Leser angesprochen. Zweigeschlechtigkeit – so die Botschaft – sei kein Naturgesetz. Lebenskontexte und Erfahrungen von Sexualität könnten vielfältiger sein als die nahezu unhinterfragte Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit.

Innerhalb der schwulen Theologie und der christlichen Szene ist der Queerbegriff vielfach unreflektiert übernommen worden; nicht selten wird er allein dazu verwendet, das Wortungetüm »schwul und lesbisch«, das sich den bekannten Vereinfachungen integrativer Sprachbemühungen entzieht, zu vermeiden. Die Queergottesdienste sind hierfür ein gutes Beispiel. Eine tiefere Auseinandersetzung mit der dahinterstehenden »Queer Theory« findet sehr viel seltener statt. Im Ergebnis bleiben die zwei Geschlechter doch weiter unter sich. Dies galt auch für den in der WERKSTATT breit dokumentierten Kongress »Communio Sanctorum – Kirche und Queer-community«, der im vergangenen Jahr in Berlin stattfand. Der Anspruch des Queerbegriffs geht jedoch weiter.

Der von *polymorph* herausgegebene Sammelband verdeutlicht, welche kulturellen und politischen Konsequenzen sich ergeben, wenn die »Queer Theory« tatsächlich ernst genommen wird. Der Band vereint Texte, Interviews, Comics und Fotografien, die sich mit den Lebenserfahrungen inter- und transsexuell empfindender Personen auseinandersetzen. Während schwule Themen heute öffentlich diskutiert werden, finden derartige Erfahrungen bisher noch kaum Gehör. Dieses Schweigen zu durchbrechen, ist ein Anliegen des vorliegenden Bandes, der damit ein Thema anspricht, das deutlich mehr Menschen betrifft, als es nach außen den Anschein hat. Sich als trans- oder intersexuell zu outen, verlangt sehr viel Mut und Kraft.

Das deutsche Personenstandswesen kennt den Begriff »Zwitter« oder etwas ähnliches nicht. Eine starke Lobby, die herrschende Festlegung auf zwei Geschlechter zu durchbrechen, gibt es zurzeit noch nicht. Die weitgehend persönlich gefärbten Beiträge machen deutlich, wie Menschen unter dem rechtlichen Zwang, sich zwischen dem Geschlecht »Mann« oder »Frau« entscheiden zu müssen, leiden können und welche Probleme sich daraus für die Menschenrechte ergeben. Das Werk vereint Beiträge aus rechtlicher, soziologischer, psychologischer und künstlerischer Perspektive.

Eines leistet der vorliegende Band jedoch nicht: eine selbstkritische Auseinandersetzung mit der favorisierten »Queer Theory« und dem damit verbundenen Abschied vom Identitätsbegriff. Kritik wird im Buch an einem eigenen Transsexuellengesetz geübt. Die Argumente sind aus der Debatte um das Lebenspartnerschaftsgesetz bekannt. Doch bietet der Band meines Erachtens keine politisch und rechtlich tragfähigen Alternativen an, um die Anerkennung transsexueller Identitäten wirksam abzusichern. Statt politischer Lösungen bleibt am Ende das Bekenntnis zur Verunsicherung. Wie diese jedoch produktiv in politische Veränderung umgesetzt werden soll, bleibt sehr nebulös. Die Schlussbemerkung, dass Zweigeschlechtlichkeit und ihre Folgen nicht nur »Special-interest«-Themen sind, gleicht eher einer Selbstbeschwörung.

Die Anerkennung einer Kultur der Vielfalt bleibt in der Tat eine politi-

sche und rechtliche Herausforderung für die Gestaltung des gemeinsamen Zusammenlebens. Das Ziel einer qualifizierten Differenzierung, die Differenzen angemessen berücksichtigt, aber nicht bei der Verteilung sozialer und politischer Chancen wirksam werden lässt, ist noch nicht in allen Lebensbereichen hinreichend eingelöst. Besonders bis zur vollen Anerkennung trans- und intersexueller Identitäten ist es noch ein weiter Weg. Ob die »Queer Theory« für diesen Weg der richtige Kompass ist, bleibt am Ende des Buches mehr als fraglich. Das Selbstbestimmungsrecht über den eigenen Körper umfasst neben dem Recht auf körperliche Unversehrtheit (was Zwangsoperationen ausschließt) auch das Recht, über die eigene sexuelle Identität zu bestimmen. Die eigene Definitionsmacht sollte Betroffenen – das lehrt bereits die Auseinandersetzung um das Thema Homosexualität – nicht vorschnell aus der Hand genommen werden, solange keine Persönlichkeitsrechte Anderer beschnitten werden. Ohne institutionelle und rechtliche Absicherungen wird dies alles aber nicht zu erreichen sein. Der völlige Abschied vom Identitätsbegriff schadet der notwendigen Verständigung darüber, wie diese Absicherungen ausgestaltet sein sollen, mehr als er nutzt. Selbstbewusstsein und damit auch politische Handlungsfähigkeit sind auf Identitätsbildung angewiesen. Notwendig ist allerdings ein für Differenzen sensibles und für plurale Spezifikation offenes Konzept von Identität.

*Axel B. Kunze*